

Erstes Kapitel.

Ein Julitag des Jahres 1509 nach unsres Herrn Geburt ging seinem Ende zu. Golden lag die Abendsonne auf der alten Stadt Halle und flammte purpurn auf den metallenen Zinnen des Schlosses, welches sich im Westen der Stadt hart an der Saale aus dem Thal erhob.

Ein mächtiges, prächtiges Gebäu war das. Massig reckten sich in länglichem Viereck cyklopische Mauern, welche einen Wald von Thürmen trugen. Von dem höchsten derselben, über dem nach Osten gelegenen Haupteingang, wehte eine Fahne mit dem erzbischöflichen Wappen: es war die Residenz des Erzbischofs von Magdeburg, die hier nach jahrelanger harter Arbeit erstanden und nun zuletzt auch noch mit einer Schloßkirche vervollständigt worden war.

Seltzam! Der Palast eines Kirchenmannes sollte das sein? Der Bau nahm sich ganz aus wie eine Ritterburg. Ringsum wogte Wasser schützend um die Feste. Wohin die Saale mit ihrem Bett nicht reichte, gab sie ihren Überfluß an einen tief angelegten Graben ab. An den vier Ecken der Burg, die dem Patron des Erzstifts, dem heiligen Moriz geweiht war, erhoben sich kolossale runde Thürme mit spitzen Helmen; ringsum liefen starke Bastionen, und aus den Schießcharten in den Mauern schauten nach allen Seiten drohend eherner Feuerschlünde.

Erzbischof Ernst, aus dem Geschlecht der sächsischen Fürsten, hatte seine Gründe, sich diese Feste unmittelbar bei der Stadt

zu erbauen. Seine Vorfahren auf dem Erzstuhl hatten, wenn sie nicht in Magdeburg residierten, auf dem Giebichenstein gesessen, einer Feste auf einem der Saalefelsen, ein Stündlein von Halle abgelegen. Die Entfernung ward aber zu groß, als es galt, den Trotz der Stadt zu brechen und sie dem Krummstab gänzlich zu unterwerfen. Zu dem Ende mußte der Kirchenfürst der Stadt näher wohnen, so nahe, daß er sie aus einer wohl befestigten Burg mit seinen Donnerbüchsen bestreichen konnte.

Dem geistlichen Machthaber kamen bei seinen Bestrebungen die Verhältnisse zu Hilfe. Seine Absichten wurden ihm wesentlich erleichtert durch die inneren Fehden, in denen sich die Bürgerschaft selbst aufrieb. Die Geschlechterherrschaft war gestürzt worden, damit war ihr eigentlicher Lebensnerv zerschnitten, und die Umtriebe der Volkspartei, sonderlich ihres Hauptmanns Jakob Weißak, eines ebenso beschränkten als fanatischen Menschen, arbeiteten vollends dem Erzbischof in die Hände, um eine Freiheit nach der andern zu verlieren, bis endlich Herr Ernestus den letzten Trumpf ausspielte, indem er eines Tags die Stadt mit starker Macht überrumpelte und ihrer Selbständigkeit den letzten Gnadenstoß gab. Der Kirchenfürst hatte jetzt alle Mittel in der Hand, die reichen Kräfte der Stadt für seine Zwecke nutzbar zu machen und die Bürgerschaft um die letzte Möglichkeit eignen politischen Handelns zu bringen.

Zu spät erkannte man den Fluch, den Weißaks sinnloses Regiment über das Gemeinwesen gebracht hatte; aber die Erbitterung traf nun merkwürdigerweise weniger den eigentlichen Urheber des Elends, als vielmehr den, der sich die Verbohrtheit des Volkstribunen zu nütze gemacht hatte: den Erzbischof Ernst, obwohl dieser, nachdem er seiner Macht gewiß geworden war, dieselbe durchaus nicht etwa mißbrauchte, sondern die Zügel seines Regiments ziemlich locker ließ. —

Allenthalben grollte und gürte es in der Bürgerschaft. Es herrschte in der Stadt eine dumpfe Schwüle und unheimliche Stille, wie in der Natur vor dem Ausbruch eines Gewitters. Manchem der Erzbischöflichen fing dabei das Herz an zu klopfen, er selbst aber, der Herr der Moritzburg, ließ sich dadurch nicht im mindesten anfechten: die immer noch vorhandene Spaltung und Spannung in der Bürgerschaft war seine beste Bundesgenossin. So lange diese anhielt, war eine ernste Erhebung nicht zu fürchten. Auf der Burg jagte ein Fest das andere: der Hochwürdige feierte seinen Sieg mit allerlei Lustbarkeit und rauschendem Pomp. —

Im roten Ochsen, einer Herberge, welche sich westlich an die Kirchhofsmauer des Ulrichsklosters lehnte, saßen zwei Bürger beim Bier und schauten durch das offene Fenster über den Platz hin den Werkleuten zu, welche noch in später Abendstunde auf dem Dach der Moritzburgkapelle geschäftig waren, die letzten Ziegel aufzulegen.

„Gilet euch nur“, spottete der eine, Meister Peter Engel der Kürschner, zu den Dachdeckern hinüber. „’s wäre ja ein Unglück, wenn von eurer Arbeit noch ein Rest auf morgen bliebe!“

„Das muß man sagen“, bemerkte der andere, der Glockengießer Hans Büttner, „mit der Kapelle hat sich der Erzbischof ja nicht gehastet. Sechs Jahre sind’s nun schon, daß daran gebauet wird. Vorher, als es die Burg galt, da tropfte der Schweiß der Werkleute reichlicher.“

„Natürlich!“ höhnte Meister Engel. „Das Herz brannte ja in ihm nach dem Tag, wo er den Siebichenstein lassen und nach der Moritzburg übersiedeln konnte. Das war seine einzige Sorge, nur erst ein Bollwerk wider die Stadt Halle zu haben — der liebe Herrgott konnte dann mit seinem Hause warten.

Heilige Mutter Gottes, bis hieher hat man stolz darauf sein können, die hallische Luft zu atmen und ein hallischer Bürger zu sein — jetzt ist's damit aus und vorbei.“

Meister Büttner runzelte die Stirn. Er mußte dem Freund im stillen recht geben, und doch bäumte sich in ihm unter dieser trostlosen Rede ein wilder Trotz auf. „Gemach, gemach!“ rief er mit rauher Stimme, „es ist noch nicht aller Tage Abend! Jetzt blähest du dich in deiner Macht und Herrlichkeit, Herr Ernestus, und schauest drein, als wärest du der Papst selber; aber wahre dich, es sind schon stärkere Mauern gefallen, als deine Moritzburg, und das Recht hat noch allwege über das Unrecht triumphiert.“

„Ich denke, er wird ruhig schlafen können“, unterbrach den Sprecher von der Stubenthür her eine harte Stimme. „Der Mond lächelt gelassen dazu, wenn ihn ein Hund anbellt. Bellt ihr nur und kläfft — der da drüben hält sich die Hände über den Magen und lachet euer.“

Die beiden Männer hatten sich betroffen umgewandt, da stand vor ihnen ein junger Mensch, im Beginn der zwanzig, eine kurze, gedrungene Figur. Schwarzes, üppiges Haar wallte ungeordnet um ein rundes Gesicht von dunkler Hautfarbe; unter den buschigen, kühn geschwungenen Brauen schauten ein Paar Augen von eigenartigem Glanz und Feuer hervor, und wie die hoch gewölbte Stirn von tiefen Gedanken zu zeugen schien, so machte der breite Mund und das stark hervortretende Kinn den Eindruck großer Willenskraft. Dabei lag es aber über dem ganzen Gesicht wie ein leiser Schatten von Schwermut und Trauer.

„Ihr seid's, Herr Schulmeister?“ rief Meister Engel in halbem Unmut. „Seid Ihr gekommen, uns auch noch zu verhöhnern? Ich denke, dem Glenden gegenüber gebührt sich etwas anderes als Hohn und Spott.“

„Ihr seid in übler Laune“, lachte der Ankömmling, „so bin ich Euch um Euer finstres Wort nicht gram. Ich meine auch, Ihr kennet mich genugsam, um — — —“

„Tretet nur herzu, Herr Schulmeister“, fiel Meister Peter schnell versöhnt ein und rückte mit seinem Kumpen auf der Bank zusammen.

Herr Thomas Münzer war's, der neben den beiden Bürgern Platz nahm, ein Fremdling, der, aus Stolberg am Harz gebürtig, in Halle eingewandert war und an der Parochialschule zu St. Gertrauden eine Anstellung bekommen hatte, ein tüchtiger Mann in seinem Fach und wegen seines lebhaften Geistes, seiner glänzenden Beredsamkeit und freimütigen Offenheit sich großer Beliebtheit bei der Bürgerschaft erfreuend. Er besaß ein seltenes Geschick, für sich einzunehmen und mit sich fortzureißen. Wo er sich blicken ließ, hatte er immer einen dichten Schwarm um sich herum, und nicht bloß das junge Volk schwärmte für ihn, auch bejahrte Leute hatte der merkwürdige Jüngling am Bändel. Sonderlich aber gingen die Blicke der Mägdelein mit heißem Begehren nach ihm, ob es gleich schien, als hätte er für das andere Geschlecht gar keine Augen.

„Und ich sag's noch einmal“, fing er an, nachdem ihm der Wirt einen Krug Schwarzbier gebracht, „der Mond lächelt ruhig, wenn ihn ein Hund anbellt. Und der da drüben? Er sitzt ganz gemächlich, wenn er die hallische Bürgerschaft bellen hört. Mit dem Maul richtet ihr nichts aus, davon fallen die Mauern der Moritzburg nicht um. Die Faust muß es thun. Ihr haltet sie wohl wider ihn, aber nur in der Tasche. Heraus damit, heraus damit, schlägt drein, daß die Funken stieben!“

Die beiden Meister maßen den Sprecher mit dem größten Befremden. „Ihr denkt an Gewalt?“ fragte Peter Engel.

Münzer lachte kurz auf. „Daß ich ein Narr wär! Gewalt? Bah, damit ist's vorbei: die hallische Bürgerschaft hat sich durch ihren leidigen Zwiespalt selbst den Arm gelähmt. Aber, um das Joch vom Halse loszuwerden, giebt's denn dazu bloß den Weg der offenen Gewalt?“

Die Hörer stuzten, und Meister Peter fragte: „Ihr meint einen heimlichen Anschlag?“

Münzer sah sich vorsichtig um, ob nicht etwa ein Lauscher in der Nähe sei, dann neigte er sich näher zu den beiden hin und sagte im Flüsterton: „Gestern Abend begegnete mir der Erzbischof, von drei reißigen Knechten nur geleitet, draußen bei dem Siebichenstein. Da dachte ich schnell: nur zehn Mann sollt ich haben, dann wollte ich den hohen Herrn lehren, aus einem andern Ton zu pfeifen.“

„Ihr meint, man solle ihm aufslauern?“ forschte Meister Büttner. „Wie wäre das zu denken und auszurichten?“

Münzer nahm einen Schluck und sagte, nachdem er sich den Mund gewischt: „Eine Gelegenheit zum Überfall zu finden hätte ich weniger Sorge als in der Stadt Halle Männer aufzutreiben, die dazu das Herz haben.“

„Oho!“ brauste Hans Büttner auf, „wollt Ihr unsrer guten Stadt einen Schimpf anthun, Ihr, der Fremdling? An Männern fehlt's allhier nicht, sag ich Euch, aber es gehet ein jeglicher seine eignen Wege, das ist der Jammer. Es käme nur darauf an, daß einer voranginge, alsdann fände sich schon ein Haufe, der ihm folgte. Und wir zwei beiden wären die ersten, auf die der Anführer zählen könnte.“

„Soll ich euch beim Wort nehmen?“ fuhr Münzer rasch zu. „Wenn ich nun sagte: Ich will's thun? Ich will vorangehen?“

Die beiden Meister sahen den Sprecher fragweis und scheu an. „Wenn man Euch ansieht“, sagte dann nach einer Weile

Peter Engel, „so sollte man wahrhaftig denken, Ihr meintet es im Ernst.“

„Und warum das nicht?“ fragte Münster, indem aus seinen Augen ein flammender Blitz hervorschoß.

Meister Peter verzog leise den Mund. „Mich nimmt's wunder, daß gerade Ihr es seid, der dem Erzbischof zu Leibe will. Was gehet Euch der Erzbischof an? Ihr seid ja gar nicht mit Saalwasser getauft und tretet das hallische Pflaster kaum erst seit zwei Jahren.“

In Münzers Gesicht ging eine Veränderung vor: die Mundwinkel begannen zu zucken und die Nasenflügel zu beben, dazu zitterte die Hand, deren Finger den Deckel des Krugs umklammerten. „Sind zwei Jahre nicht genug, um zu ergrimmen über das Unrecht und die Tyrannei, darunter man eine edle Bürgerschaft seufzen sieht?“

Peter Engel sah, während sein Nachbar nachdenklich den Kopf zu Boden neigte, den Sprecher durchdringend an, und seine Mienen drückten Wohlgefallen an dieser Rede aus. Eben wollte er den Mund aufthun, da kam ihm Hans Büttner zuvor: „Brav gesprochen, Herr Schulmeister, und Ihr wäret unser Mann, wenn — wenn Eur Gesicht nicht noch gar zu glatt wär.“

Münzer sprang erregt empor. „Was? Meine Jugend muß Euch ein Anstoß sein? Alexander der Große war jaust so alt wie ich, als er auszog zur Eroberung der Welt. Was mir an Jahren abgeht, das ersetzet mir — —. Höret mir zu, ich will Euch bald auf eine andere Meinung bringen. Wo ich gehe und stehe, sehe ich vor mir einen Galgen. An dem Galgen hat mein lieber Vater gehangen. 's war ein guter, ehrlicher, rechtschaffener Mann, der jedem das Seine gab und seine Pflicht that wie einer; ganz Stolberg achtete ihn, und — er hat als ein Schelm aus der Welt gemußt! Wer hat ihn hinausgejagt? Einer von

denen, die da meinen, aus einem andern Teig geknetet zu sein als die übrigen Menschen, berufen, die andern zu treten und zu schinden. Der Graf von Stolberg ist's gewesen, der mir den Vater erwürgt hat. Da hat sich mir das Herz im Leib zusammengekrampft, und von dem Tag an brennt in mir ein Feuer, das nicht mehr zu dämpfen ist, wider den Adel. Die Schmach zu rächen fühle ich als eine heilige Pflicht. Und vermag ich den eigentlichen Thäter nicht zu treffen, genug, wenn ein anderer dieses Geschlechtes büßt."

Er sah schrecklich aus in seiner Leidenschaft, den beiden Bürgern graute fast vor ihm. Und doch vernahmen sie die Rede mit heimlichem Wohlgefallen: sie wußten jetzt, es waren keine leeren Worte, dem Mann war alles zuzutrauen, er war des äußersten fähig, und galt es einen Anschlag auf den Erzbischof, kein besserer Anführer war zu finden.

Sie redeten zu ihm Worte des Mitleids und der Teilnahme an seinem harten Geschick, die thaten ihm wohl und schürten in ihm noch die Feuersbrunst. „Das ist also nicht von ungefähr gewesen“, sagte er, „daß ich jetzt in diese Trinkstube eingetreten bin. Ich habe hier die Männer finden sollen, mit denen zusammen ich — —. Also ihr würdet zu mir halten, wenn es dahin käme, daß gegen den Erzbischof etwas in's Werk gerichtet würde?“

Die beiden reichten ihm stracks die Hand: „Zählet auf uns!“ „Drei sind zu wenig“, fuhr Münzer fort. „Bringet mir zwanzig, dreißig Männer, und ich will der Sache weiter nachdenken. Nur den Anfang gilt's zu machen, aus einer Schneefrume ballt sich bald eine Lawine zusammen.“

Die beiden Meister gerieten in immer größere Erregung und wurden sich, je länger sie diese Sache besprachen, des Erfolgs immer sicherer. Man kam überein, in einer verfallenen Fischer-

hütte vor dem Klaussthor unweit der Komturei von St. Kunigunden zusammenzukommen und den Anschlag des genaueren zu beraten.

„In drei Tagen erwarte ich euch dort um die zehnte Abendstunde“, forderte Münzer, „und hoffe, ihr werdet inzwischen gesorgt haben, daß die Hütte zu eng ist.“

„Drei Tage ist eine kurze Frist“, wandte Meister Peter ein. „Lasset uns acht Tage Zeit, um so mehr können wir dann vorbereitend thun.“

Münzer gab nach, und die drei Männer verließen, nachdem sie ihre Krüge geleert, die Herberge.

Zweites Kapitel.

„Seid Ihr krank, Herr Schulmeister?“ fragte etliche Tage später eine schmuclce Maid mit blonden Zöpfen und roten Wangen, die Tochter des Goldschmieds Elias Rosenzweig, in dessen Hause Thomas Münzer wohnte.

Der Angeredete schüttelte den Kopf. „Warum fragst du also, Trudel?“

Die Jungfrau errötete schnell und zupfte sich mit den zierlichen Fingern an dem Schurz. „Das ist nun das drittemal, daß Ihr von der Mahlzeit, die ich Euch aufgetragen, so gut wie nichts genossen. Oder mundet Euch nicht mehr, was ich Euch bereite?“

Münzer sah das Mädchen prüfend an. „Ei, du Schalk, verlangt es dich nach einem Lob aus meinem Munde? Du weißt ja, daß mir aus deiner Hand die Kost am besten schmeckt.“